



## **Was wissen Medien darüber, dass es sie gar nicht gibt?**

Sprenger, Florian

*Publication date:*

2008

*Document Version*

Frühhfassung (auch: Pre-Print)

[Link to publication](#)

*Citation for pulished version (APA):*

Sprenger, F. Was wissen Medien darüber, dass es sie gar nicht gibt?

### **General rights**

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

### **Take down policy**

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

»Was wissen Medien?« Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft, 2. – 4. Oktober 2008, Institut für Medienwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum. Alle Rechte liegen bei den Autorinnen und Autoren. Bei Verwendung bitte Quellennachweis angeben: »Vortrag im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft "Was wissen Medien?" 2. – 4. Oktober 2008, Institut für Medienwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum« [http://redax.gfmedienwissenschaft.de/webcontent/files/2008-abstracts/Sprenger\\_WasWissenMedienDarüber\\_GfM2008.pdf](http://redax.gfmedienwissenschaft.de/webcontent/files/2008-abstracts/Sprenger_WasWissenMedienDarüber_GfM2008.pdf)

---

*Florian Sprenger*

## **Was wissen Medien darüber, dass es sie gar nicht gibt?**

Was wissen Medien darüber, dass es sie gar nicht gibt? Was soll das eigentlich für eine Frage sein? Selbst wenn wir Medien so etwas wie ein Wissen zusprechen wollen, dass etwa in ihrer Unterscheidungsfähigkeit liegen könnte, in ihrem historischen Gewordensein oder in ihren Ermöglichungen von Inhalten, dann muss es sie doch geben. Wenn es sie nicht gibt, wovor wir alle Angst hätten, dann können sie auch nichts wissen und vor allem nicht darüber, dass es sie gar nicht gibt.

### **Einleitung**

Ich werde Ihnen wenig Neues präsentieren, sondern vielmehr einige Überlegungen formulieren und zur Diskussion stellen, die sich um das drehen, was ich den ‚epistemologischen Einsatz‘ der Medienwissenschaft nennen möchte. Darunter verstehe ich sowohl den Ansatzpunkt als auch das, was von ihr aufs Spiel gesetzt wird, die Spielmarken der Medienwissenschaft. Oder vielmehr einer Wissenschaft der Medien im Anschluss an McLuhan und seinen epochalen Satz ‚The Medium is the Message‘, eine Medienwissenschaft also, die damit umgeht und sich daraus speist, dass sie etwas aufdeckt und aufklärt. Sie wendet den Blick ab von den Inhalten und hin zu den Medien, die diese Inhalte vermitteln, zu einem Ermöglichungs- oder Bedingungsverhältnis also. Das Projekt einer solchen Medienwissenschaft bestand und besteht darin, Vermittlungs- und Symbolisierungspraktiken auch dort zu beschreiben, wo sie keine Rolle zu spielen scheinen, unsichtbar sind oder gar negiert werden, also gewissermaßen die Übertragung oder Vermittlung zum Ereignis zu machen.

Aber ein Gespenst geht um in der Medientheorie. Das Gespenst ist nicht wahrnehmbar und hält sich gerne in Zwischenräumen auf. In den letzten Jahren ist häufig die These ausgesprochen worden, dass Medien sich unsichtbar machen oder in ihrer Prozessualität unsichtbar werden. Derartige Figuren der Selbstlöschung des Überträgers oder Übersetzers sind schon aus der antiken Rhetorik bekannt. Ihr Oszillieren kann mit verschiedenen Unterscheidungen beschrieben werden: Erscheinen und Verschwinden, Transparenz und Opazität, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Arbitrarität und Universalität, Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit. Bereits McLuhan hatte gesagt, „that it is too typical that the ‚content‘ of any medium blinds us to the character of the medium.“<sup>1</sup> Die Beschreibung der wechselseitigen Veränderungen von Figur und Grund sollte an die Stelle der Beschäftigung mit Inhalten treten. Diese These, dass Medien unsichtbar sind, ist verkreuzt mit der Überlegung, dass sie erst in einer Dysfunktion sichtbar werden oder sichtbar gemacht werden können, in von außen definierten Störungen, dort, wo sie nicht mehr funktionieren, oder auch da, wo sie in anderen Medien auftauchen, also in Relationen, Differenzen und Selbstbezügen.

Man könnte hier auch, das muss ich zumindest kurz erwähnen, an die Informationstheorie denken, deren Modellierung von Übertragungsprozessen vom Ideal der Entstörung von Störungen angetrieben wird. Störung ist

---

<sup>1</sup> McLuhan 1964, S. S. 24

eine implizite Stellgröße von informationstheoretisch beschriebenen Übertragungsprozessen. Der allgemeine Topos lautet, dass etwa der Kanal und die Codierung einer Kommunikation im Gelingen der Kommunikation aufgehen, nicht zuletzt, weil die Aufmerksamkeit auf sie das Gelingen stören würde. Ihr Verschwinden wäre demnach – auch informationstheoretisch korrekt – so etwas wie die Bedingung von Kommunikation. Um so unauffälliger, desto wirksamer sind Medien.

Diese Unsichtbarkeit – etwas weiter gefasst könnten wir von Unwahrnehmbarkeit oder Anästhetik sprechen – soll in ihrer Widersprüchlichkeit nun Thema sein. Ich möchte aber nicht historisch vorgehen, wie es etwa Ludwig Jäger getan hat,<sup>2</sup> möchte nicht nach dem kunsthistorischen Paragone und Lessings Laokoon fragen, nicht nach dem Diaphanen bei Aristoteles und Ding und Medium bei Heider, nicht Inter- oder Inframedialität nachforschen, also nicht die Frage des historisch-systematischen Ortes dieser Aussagen stellen, sondern mich auf ein sehr enges Gebiet der Medienwissenschaft beschränken. Ich habe leider auch alle konkreten Beispiele, die ich ursprünglich vorbereiten wollte, herausgenommen, was in einem gewissen Widerspruch zu dem steht, was ich erläutern werde. Keinesfalls muss das, was ich versuche zu erarbeiten, für alle medientheoretischen Ansätze gelten. Man könnte auch das Problem der Unsichtbarkeit selbst zurückweisen. Mir geht es aber darum, welche Rolle diese Rede in einigen aktuellen Diskursen spielt. Denn sie hat gewisse Implikationen für unsere Möglichkeit, über das Wissen der Medien zu sprechen, ihr Wissen über sich selbst und das Wissen über ihr Verschwinden.

Ich möchte diese These anhand dreier aktueller Beispiele beleuchten: Dieter Merschs Negativer Medientheorie, dem, was Sybille Krämer 'aisthetische Neutralität' nennt, und der im Weimarer Kursbuch Medienkultur formulierten Anästhetik von Medien. Im Anschluss werde ich einige eigene Bemerkungen anbringen, um abschließend das Wissen noch einmal zu thematisieren. Ich habe aus zahlreichen möglichen diese drei Beispiele ausgewählt bzw. in eine feste Kopplung gebracht, weil sie mir drei unterschiedliche, wenn auch nicht unbedingt trennscharfe Konsequenzen für die Praxis aufzuzeigen scheinen. Sie alle versuchen, dem Gespenst auf die Schliche zu kommen. Denn wie es so Aufgabe eines echten Schlossgespenstes ist, verbreitet sein Auftauchen Angst, die verhindert, sein Geheimnis zu lüften. Erst wenn es verschwunden ist, können wir in die Verließe der Medienwissenschaft steigen und dort nach seinem Versteck suchen.

## Negative Medientheorie und Undarstellbarkeit

Dieter Mersch spricht in zahlreichen Veröffentlichungen explizit von einer Unerreichbarkeit des Mediums als Medium, in der Medialität. Es geht ihm um die Grenzen des Mediums und seiner Fassung. Es sei undarstellbar, Verborgen im Erscheinen und allenfalls Erscheinend im Verbergen. „Die spezifische Medialität des Mediums [erschließt sich] nur durch die Reflexion, die wiederum umgekehrt die Prozesse der Mediatisierung, ihre Funktionalität aussetzt.“<sup>3</sup> So lässt sich zunächst nur sagen, was Medien nicht sind. Aber die Kunst treibe Medien an ihre Grenzen und lasse sie durch reflexive Kippbewegungen sichtbar werden. Kein Medium ist jedoch in seiner Materialität in ein anderes zu mediatisieren. Intermedialität erlaubt nur das, was das eine Medium zulässt und was vom anderen übernommen werden kann. Das Sich-Zeigen eines Mediums aus der Undarstellbarkeit ist bei Mersch gewissermaßen ein Ereignis, durchaus im Heideggerschen Sinn.<sup>4</sup> Diese Frontstellung beschränkt sich also nicht auf die Unsichtbarkeit, sondern greift um sich: wie können wir überhaupt etwas über Medien wissen? Wenn Medien die Wahrnehmung oder das Wissen prägen, lässt sich diese Medialität nicht oder nur mit einem weiteren Medium wahrnehmen oder wissen, weil man dafür hinter die Wahrnehmung oder das Wissen zurücktreten müsste.

Es sind ganz praktische Beschreibungsschwierigkeiten, die aus Merschs Überlegungen zur Undarstellbarkeit resultieren. Die Unsichtbarkeit von Medien scheint im epistemologischen Einsatz der Medienwissenschaft schon

---

<sup>2</sup> Jäger 2004

<sup>3</sup> Mersch 2002, S. S. 137

<sup>4</sup> Mersch 2004

angelegt zu sein: dass über Medien (im nicht emphatischen Sinne) aufgeklärt werden muss, bzw. dass etwas im Dunkeln liegt und dort unsichtbar ist. Aber – es tut mir leid, hier etwas spitzfindig sein zu müssen – diese Unsichtbarkeiten sind nicht dieselben. Die Modi der Beschreibung sind verschieden. Medienwissenschaftliche Aufklärung ist – in einer naiven Fassung – ein positives, trotz seiner Verklärtheit über einen Gegenstand verfügendes, ihn produzierendes oder voraussetzendes Projekt, je nach Selbstverständnis. Aufklärung setzt jedenfalls ihr Anderes voraus. Die Prozessualität von Medien lässt sich aber, so Mersch, nur negativ beschreiben, über Friktionen, Fehlversuche, Einbrüche der Materialität, ästhetische Interventionen oder Intermedialität. Allerdings bezieht sich dieses Vorgehen eben nur auf je situative Prozesse von Medien, oder vielmehr: Es geht um Medialität. Eine Theorie von Medien in ihrem Vollzug ist demnach nur als negative möglich. Medien, das kann als eine erste Konsequenz festgehalten werden, sind also so einfach nicht zu haben, eben weil Medien Medien sind, weil sie etwas vermitteln, in der Mitte oder in einem Zwischen stehen.

Aber Medienwissenschaft geht nicht in Medialitätsforschung auf. Für Mersch liegt denn auch die Möglichkeit, die Undarstellbarkeit zu überwinden, weniger auf wissenschaftlicher als auf künstlerisch-praktischer Seite. Was die Aufgabe einer negativen Medientheorie über die Reflexion hinaus wäre, wird nicht klar, muss aber auch nicht klar werden. Denn diese Schwierigkeit, über Medien zu sprechen, bleibt aktuell und es gilt, sie immer wieder philosophisch zu durchdenken.

## Asthetische Neutralität

Ganz ähnlich wie Mersch schreibt Sybille Krämer: „Medien bleiben der blinde Fleck in unserem Wahrnehmen und Kommunizieren. Sie wirken gewöhnlich unterhalb der Schwelle unserer Wahrnehmung; im Gebrauch ‚entziehen‘ Medien sich durch eine Art ‚ästhetischer Neutralität‘.“<sup>5</sup> Sie machen etwas erscheinen, das als Erschienenes den Charakter oder vielmehr den Eindruck der Unmittelbarkeit oder Medienunabhängigkeit habe, aber dennoch vermittelt sei. Sie spricht sogar von einem ‚Grundgesetz medialer Leistung‘, dass „etwas vergegenwärtigen“ und „sich selbst dabei ausblenden“ stets einhergehen.<sup>6</sup> Durch die Medium-Form-Unterscheidung wäre es nun möglich, Medien als Formen zu beobachten, wenn sie in andere Medien übertragen werden. Genau dieses Argument findet sich übrigens, wenn auch in einer anderen Tradition formuliert, bei McLuhan.<sup>7</sup> Krämer fordert entsprechend, zu zeigen, „wieso Medien im Akt der Übertragung dasjenige, was sie übertragen, zugleich mitbedingen und prägen.“<sup>8</sup> Es soll also ihr sinnstiftendes Potential fokussiert werden. In ihrem neuen, recht und zurecht umstrittenen Buch ‚Medium, Bote, Übertragung‘ nutzt Krämer diese Mittelstellung des Mediums zwischen Transparenz und Opazität. „Der Vollzug von Medien zehrt von ihrem Entzug.“<sup>9</sup> Denn Krämer geht davon aus, dass Medien unbeabsichtigte Spuren hinterlassen, die dann zu lesen sind. „Das Medium ist nicht einfach die Botschaft; vielmehr bewahrt sich an der Botschaft die Spur des Mediums.“<sup>10</sup> Wenn ich Krämer richtig verstehe, dann löst sich das Problem also von selbst, weil Medien, indem sie ihren Inhalt unter ihre Bedingungen stellen, indirekt zeigen, was sie sind und wie sie funktionieren. Aber woher sollte man wissen, was Spuren des Mediums sind und was nicht? Dafür müsste man vorher schon wissen, welche Spuren das Medium hinterlassen wird. Das Spurenlesen setzt Erfahrung und damit Wissen voraus. Wie schon für Krämers Modell des Boten gilt auch hier: man weiß nicht, ob man sich täuscht oder getäuscht wird, und es gibt keine Innenperspektive, die eine solche Entscheidung ermöglichen würde.

Außerdem stellt sich hier sehr dringlich die Frage, welche Medien es sind, die so beschreibbar werden. Es geht, so scheint es, vornehmlich um Darstellungs- und Wahrnehmungsprozesse. Medien als Dispositive, als komplexe Gefüge in all ihren technischen, sozialen oder kulturellen Facetten kommen so kaum in den Blick.

---

<sup>5</sup> Krämer 2003, S. S. 81

<sup>6</sup> Krämer 2008, S. S. 274

<sup>7</sup> Vgl. dazu meinen Aufsatz (Be-)gründungen und Figurprobleme - Marshall McLuhans Denken über Medien und seine Folgen, der demnächst im Tagungsband zum 21. Film- und Fernsehwissenschaftlichen Kolloquium erscheinen wird.

<sup>8</sup> Krämer 2003, S. S. 84

<sup>9</sup> Krämer 2008, S. S. 28

<sup>10</sup> Krämer 1998, S. S. 81

Dennoch bleibt eine zweite Konsequenz festzuhalten, dass nämlich das Verschwinden von Medien eine operative Funktion hat, und nicht nur eine wissenschaftstheoretische Schwierigkeit darstellt.

## Anästhetik und Medien-Werden

Im Kursbuch Medienkultur schreiben die Herausgeber Lorenz Engell, Oliver Fahle, Britta Neitzel, Claus Pias und Joseph Vogl in einer nahezu kanonisch gewordenen Formulierung: „Medien machen lesbar, hörbar, sichtbar, wahrnehmbar, all das aber mit der Tendenz, sich selbst und ihre konstitutive Beteiligung an diesen Sinnlichkeiten zu löschen und also gleichsam unwahrnehmbar, anästhetisch zu werden.“<sup>11</sup> Soweit hatten wir das schon. In aller Schärfe ist dann jedoch die Rede davon, dass es „keine Medien gibt, keine Medien jedenfalls in einem substantiellen und historisch stabilen Sinn“ Aber das sind, glaube ich, zwei verschiedene Thesen. Mit Letzterer ist ein universalistischer oder essentialistischer Begriff von Medien kritisiert. Sie seien allenfalls nominalistisch zu erfassen, und damit nur in konkreten historischen Situationen aufzufinden. Lediglich ein Medien-Werden sei zu beschreiben, und zwar in kontingenten Momenten eines „Zusammentretens heterogener Elemente [...] zu denen technische Apparaturen oder Maschinen genauso gehören wie Symboliken, institutionelle Sachverhalte, Praktiken oder bestimmte Wissensformen.“<sup>12</sup> Der Mangel, der hier beschrieben wird, liegt nicht darin, dass die vorhandenen Definitionen von ‚Medium‘ nicht ausreichend wären und lässt sich nicht damit beheben, weitere Aspekte oder Herangehensweisen zu ergänzen. Es geht damit noch einen Schritt weiter zu einer historischen Epistemologie der Medien, die auf die Materialität der Kommunikation abzielt. Medien seien demnach nur je situativ, eingebettet in lokale Ordnungen, in Dispositive zu beschreiben, als Produktionszone kulturellen Wissens, an denen unter anderem Technologien und Weisen der Ästhetisierung ineinandergreifen. Die Absage an Medien als Entitäten ist nicht zu verwechseln mit der Anästhetik der Medien in ihrer Prozessualität, wie sie ja auch Mersch verfolgt. Die beiden verschiedenen Thesen finden aber an einem Konvergenzpunkt zusammen. Wir haben es also mit einer dritten, diesmal medienhistoriographischen Konsequenz zu tun.

Die These der Anästhetik unterscheidet sich in dieser Formulierung auch von Krämers: Wenn Medien anästhetisch sind, dann werden sie immer nur als Relationen, aber nicht als Entitäten beschreibbar. Ästhetisch werden Medien demnach vor allem in Differenz zu anderen Medien, in denen sie erscheinen. Medien sind kein einfacher Gegenstand, weil immer im Zwischen, sonst wären sie einfache Gegenstände. Das gilt trivialerweise auch für meine Darstellungen: Wenn ich versuche, Medien zu beschreiben, tue ich das immer in anderen Medien, habe also keinen unmittelbaren Zugriff, sondern muss immer Umwandlungen durchführen, die Aspekte des anderen Mediums hervorheben – aber nie ein Medium als ganzes, sondern nur ein Medium im Medium. Eine Lösung, die im Kursbuch Medienkultur vorgeschlagen wird – korrigieren Sie mich, wenn ich falsch liege - besagt, dass eine Theorie der Medien, eher als eine allgemeine Medientheorie zu sein, die sich mit Prinzipien beschäftigt, mit den historischen Konstellationen, Relationen und Differenzen umzugehen hat, in denen Medien sich ereignen.

Nehmen wir also vorläufig ernst, dass Medien sich im Prozess ihres Funktionierens unsichtbar machen, ohne dies weiter empirisch zu untermauern. Indem sie auf etwas verweisen, was sie nicht sind, gehen sie in ihrem Vollzug und ihren Ermöglicungen auf. Dennoch stellen sie das, was sie zum Inhalt haben, unter ihre Bedingungen, oder vorsichtiger formuliert, strukturieren und filtern es. Krämers Forderung lautet, genau diese Strukturen und Filter zu beschreiben. Ich möchte nun, mit der dritten Konsequenz im Hintergrund, diese erkenntnistheoretische Basis gewissermaßen umdrehen und einen anderen Vorschlag machen, nämlich zu beobachten, wie und in welchen historischen Konstellationen Medien unsichtbar werden oder gemacht werden. Es soll um die Rolle von Medien im Prozess ihrer eigenen Negation gehen. Denn diese Unsichtbarkeit, dieses Verschwinden ist, um trotz aller Störungen und Reflexionen zugunsten eines reibungsfreien Verlaufs aufrecht erhalten zu werden, mit bestimmten Praktiken oder Phantasmen in konkreten, historischen Situationen verbunden – mit denen der Unmittelbarkeit etwa, um die es, das kann ich hier nicht mehr verheimlichen, in

---

<sup>11</sup> Engell 1999, S. S. 10

<sup>12</sup> Engell 1999, S. S. 10

meiner eigenen Arbeit geht. Ich möchte also den Vorschlag machen, nicht Medien zu beobachten, sondern ihre diskursive und vielleicht auch technisch implementierte Negation.

## Unmittelbarkeit und Unsichtbarkeit

Sich mit dem Konnex von Medien und Unmittelbarkeit zu beschäftigen, bedeutet unter diesen Vorzeichen, Konstellationen zu untersuchen, in denen Medien eine konstitutive Funktion zukommt, sie aber zugleich (diskursiv) negiert werden. Denken Sie etwa an die Telegraphie, die die Überwindung von Distanz ermöglicht, aber im Traum eines Verschwindens der Distanz und damit des Mediums aufgehoben wird. Diese Negation resultiert in einem Phantasma der Unmittelbarkeit. Unmittelbarkeit setzt Medien jedoch als Möglichkeitsbedingung voraus. So wie Kommunikation die Trennung in Sender und Empfänger impliziert, um sie im Prozess der Kommunikation zu überwinden, baut die Unmittelbarkeit auf einer konstitutiven Medialität, einem Raum des Dazwischen und einer Relation auf.

Die Paradoxien der Unmittelbarkeit bestehen in der Negation der eigenen Voraussetzungen. Medien (als Mittel) sind zwar die Bedingung dafür, dass zwei Elemente (Sender und Empfänger, Gott und Gläubiger, gewalttätiges Computerspiel und Spieler...) unmittelbar miteinander verbunden sein können, denn Unmittelbarkeit bedeutet immer eine Relation von zwei oder mehr Elementen. Die mediale Verbindung der Elemente wird in der Unmittelbarkeit der Verbindung aber zugleich getilgt. „Die Unmittelbarkeit ist abgeleitet.“<sup>13</sup> So lässt sich mediengeschichtlich immer wieder eine Betonung der Bedeutung der Medien ausmachen, die zugleich von einem ‚Traum‘ einer medienlosen Unmittelbarkeit durchzogen ist, einer transparenten Medialität. Diese Anästhetik bleibt nicht einfach unterschwellig, sondern wird diskursiv, also im Wissen und als Wissensbestand, getilgt.

Marshall McLuhans Medientheorie setzt genau hier ein: Seine medientheoretischen Überlegungen können als Gegenbewegung zur Negation von Medialität beschrieben werden, indem McLuhan nämlich das Augenmerk auf die Vermittlungswege lenkt. Mit seinem Diktum ‚The Medium is the Message‘ lenkt er den Blick weg von den Inhalten und hin auf die Medien, die diese Inhalte vermitteln. Das Medium ist also für uns als Beobachter die Botschaft, aber natürlich nicht ‚an sich‘, weil es sich nicht außerhalb seiner selbst noch einmal übermitteln kann. McLuhans Anspruch liegt darin, die konstitutive Funktion von Medien hervorzuheben, indem er deren Effekte wiederum als Ursachen begreift.

Es könnte also im Herzen der Medien und auch der Beschäftigung mit ihnen der Traum ihrer Negation liegen, der Traum etwa einer kanallosen Kommunikation oder einer uneingeschränkten Indexikalität des Bildes, die wiederum nach Aufklärung verlangen. Dadurch rückt der ‚epistemologische Einsatz‘ der Medienwissenschaft selbst ins Blickfeld: wie jede Wissenschaft ist der Anspruch der Medienwissenschaft (im Sinne McLuhans) dort ein aufklärerischer, wo sie Funktionen, Geschichten und Strukturen beleuchten und erforschen will: „Media study at once opens the doors of perception“<sup>14</sup> Sie hebt dabei die Rolle von Medien gerade dort hervor, wo diese negiert wird – aber vielleicht ist sie selbst an dieser Negation beteiligt. Auch der epistemologische Einsatz der Medienwissenschaft selbst könnte von Phantasmen durchzogen sein. Ich möchte hier nur ganz kurz in den Raum werfen, dass der Mediendiskurs vielleicht seit jeher sein Anderes mitführt – und sich aus dieser Gefahr seiner eigenen Auslöschung speisen könnte. Unter Umständen ließe sich zeigen, dass die Kehrseite einer an den Katholiken McLuhan anschließenden Medientheorie aus genealogischen Gründen immer mittransportiert wird. McLuhans zentrale Thesen, etwa dass das Medium die Botschaft sei, erhalten ihre Wirksamkeit durch die Elektrizität, die ihm das Denkmodell liefert, nach dem Medien und ihr sozialer wie epistemologischer Einfluss zu verstehen sind. Elektrizität (und die aus ihrer Nutzbarmachung resultierenden Medien) wiederum sind historisch nicht ohne das Phantasma der unmittelbaren Instantanität zu haben, das ihre Entwicklung begleitet. Das würde

---

<sup>13</sup> Derrida 1974, S. S. 272

<sup>14</sup> McLuhan 1964, S. S. X

bedeuten, dass die Medientheorie sich zumindest historisch aus dem Traum der Unmittelbarkeit speist – also im ständigen Konflikt mit sich selbst steht. Von ihrer eigenen Aufklärung (im doppelten Sinne ihrer Aufgabe wie ihres blinden Flecks) hätte eine Medienwissenschaft im Sinne McLuhans also immer noch zu träumen.

Ich möchte nun nicht missverstanden werden, denn ich behaupte nicht, dass auch die medientheoretische Rede von der Unsichtbarkeit selbst phantasmatisch sei. Damit würde ich das erreichte Reflexionsniveau wieder verlassen. Vielmehr möchte ich eine andere Perspektive ergänzen, denn ich glaube, dass sowohl die medientheoretische Rede als auch die Überlegungen zur Unmittelbarkeit einige abschließende Bemerkungen zum Konnex von Medien und Wissen erlauben.

Das Problem der Unsichtbarkeit wird so zwar nicht gelöst, sondern diese gerät selbst in den Fokus, und zwar als Praktik. Unsichtbarkeit und Unmittelbarkeit können produziert und mit Medientechniken oder dem Umgang damit verknüpft sein. Das impliziert eine Begriffsverschiebung, und Unsichtbarkeit ist demnach keine ontologische Eigenschaft, sondern ein Zustand, der aus Relationen entsteht – und damit kommt das Wissen ins Spiel. Denn es kann einerseits um unser Wissen gehen als auch um das Wissen der Medien.

## Was wissen Medien?

Was bedeutet all das nun im Umkreis der Frage ‚Was wissen Medien?‘? Setzen wir voraus, dass Medien selbst erst durch Blickwendungen anvisiert werden können, durch Perspektivwechsel von Figur und Grund, von Form und Medium. ‚Wie lassen sich Medien beobachten, die sich unsichtbar machen?‘ wäre die medientheoretische, von Mersch hervorgehobene Frage, die sich so weit durchdeklinieren lässt, dass aus ihr die Frage meines Vortrags wird: ‚Was wissen Medien darüber, dass es sie gar nicht gibt?‘, anders gestellt: ‚Was wissen Medien über sich selbst?‘

Um die Schwierigkeiten noch einmal zu formulieren: Wenn Medien in ihrer Prozessualität unsichtbar werden, dann kann ihre Wissenschaft sie nicht so einfach in ihren Prozessen beobachten. Was sie beobachtet, ist dann etwas Stillgestelltes. Vielleicht könnte man hier einen Vergleich mit dem Film anstellen, der nur als bewegter Film ist, und kein Film, wenn er stillsteht, oder auch mit dem Fahrradfahren. Wenn es Medien also, in der überspitzten Formulierung, gar nicht gibt, weil sie darin verschwinden, dass es sie als Medien gibt, dann hat das, wie ich versucht habe zu zeigen, für unsere Konferenz zwei Folgen. 1. Die Frage nach Beschreibung durch Beobachter, 2. die Frage nach einem Wissen der Medien selbst. Die Frage meines Vortrags soll nicht nur auf die Beobachter-Schwierigkeit aufmerksam machen, und darauf, dass es auf den Zustand und den Zeitpunkt ankommt, in dem wir Medien beobachten. Es geht ja nicht darum, Medium und Form gleichzeitig zu beobachten, weil die unterscheidende Beobachtung Zeit benötigt. Ein unsichtbares Medium kann trotz seiner Unsichtbarkeit etwas wissen. Ob Medien sich selbst gegenüber auch unsichtbar sind, muss aber noch geklärt werden.

Also zu einem Wissen der Medien über sich selbst, gewissermaßen einer Rückkopplung oder Reflexion. Da ist zunächst das kleine Wörtchen ‚sich‘. Natürlich sind Medien keine Subjekte, und die Zuschreibung von Wissen impliziert keine Zuschreibung von Bewusstsein. Würde man in der bisher beschriebenen Rede einfach nur von der Unsichtbarkeit uns gegenüber sprechen, dann käme die Problematik nicht voll zum tragen. Dann wäre sie nämlich lediglich auf den Beobachter bezogen, der einen Blickwechsel vollziehen müsste, und das Problem wäre gelöst. So einfach ist es nicht, wie wir wissen.

Vielleicht könnte man aber, zumindest in einigen Fällen, von einer Selbstaufklärung sprechen. Störung impliziert eine solche ‚Selbstaufklärung‘ von Medien insofern, als ihr Funktionieren aufgedeckt wird – ein Knacken in der Telefonleitung verrät, dass diese abgehört wird und der Filmriss reißt aus der Filmerfahrung heraus. Das Rauschen informiert über den Kanal. Ein gestörtes Medium funktioniert nicht mehr, und lässt darin den (nunmehr gestörten) Vollzug eines reibungslosen Funktionierens aufscheinen. Vielleicht könnte man von einem genuine Potential zur Selbstaufklärung sprechen, also von Funktionen des Nicht-Funktionierens von Medien.

Das ist natürlich eine extreme Form des Selbstwissens. Zahlreiche andere sind hier schon thematisiert worden, und damit vielleicht die Angst vor den Gespenstern genommen. Aber vielleicht brauchen wir ja die Gespenster, um einen Grund zu haben, über sie aufzuklären. Wir müssen sie nur bei ihrem Tun stören.

## Literaturverzeichnis

- Derrida, Jacques (1974): *Grammatologie*. 1. Aufl., [wissenschaftliche Sonderausg.]. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Jäger, Ludwig (2004): *Störung und Transparenz. Skizze zur performativen Logik des Medialen*. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medialität und Performanz*. München: Fink, S. 35–74.
- Krämer, Sybille (1998): *Das Medium als Spur und Apparat*. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 73–93.
- Krämer, Sybille (2003): *Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung. Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren*. In: Münker, Stefan; Roesler, Alexander; Sandbothe, Mike (Hg.): *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*. Frankfurt/Main: Fischer, S. 78–90.
- Krämer, Sybille (2008): *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media. The Extensions of Man*. New York: Mentor.
- Mersch, Dieter (2002): *Kunst und Medium. Zwei Vorlesungen*. Kiel: Muthesius-Hochschule (Gestalt und Diskurs, 3).
- Mersch, Dieter (2004): *Medialität und Undarstellbarkeit. Einleitung in eine 'negative' Medientheorie*. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medialität und Performanz*. München: Fink, S. 75–96.
- Engell, Lorenz; Fahle, Oliver; Neitzel, Britta; Pias, Claus; Vogl, Joseph (Hg.) (1999): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*. Stuttgart: DVA.